

Sectionen in der politischen Dekonomie gegeben, wie uns van Sanden's \*) Tagebuch vom Jahre 1786 lehrt.

„Ich fragte“, heißt es, „den Wannia, wie es nur zugehe, daß in einer an Flüssen so reichen Gegend Wassermuth entstehen könnte, und warum es denn unmöglich sey, diesem Uebel durch einen Damm abzuhelfen? Ich bemerkte, daß ich nicht verstanden wurde, und ließ demzufolge einen hoblen Baum bringen, an dem ich ihnen praktisch zeigte, wie leicht dieses Projekt zu realisiren sey. Man entgegnete mir, die Bevölkerung habe durch Auswanderung und Seuchen so fühlbar abgenommen, daß Werke von solcher Größe nicht mehr ausgeführt werden könnten, und die Leute kultivirten jetzt nur so viel, als zu ihrem jährlichen Bedarf ausreichte. Ich bemerkte dem Wannia und den Uebrigen, gerade dieser Umstand sey dem Anwachs der Bevölkerung hinderlich, und wenn jeder Land-Eigenthümer mehr anbaute, als zu seinem eigenen Unterhalt erforderlich sey, so könnte er den Ueberschuß nach Trincomale schicken und das Geld dafür einnehmen. Jetzt, sagte ich, schleppen die Leute aus Madras alles Geld aus dem Lande, und dieses Geld kommt nie zurück, weil wir ihnen keine Produkte dagegen anbieten können.“ — Bei einer andern Gelegenheit richtete der Verf. ähnliche Ermahnungen an die Eingaleesen: „Auf ihre Bemerkung“, so erzählt er, „daß sie als Kaufleute und Fischer keine Landwirtschaft treiben könnten, entgegnete ich, ihr Kaufmannsstand sey zwar der Gesellschaft von Nutzen, werde aber den Ruin der Bewohner und zuletzt ihren eigenen Untergang herbeiführen, wenn ihr Land keine Ausfuhr-Artikel hervorbrächte, die sie gegen die Einfuhr-Artikel austauschen könnten. Wenn Ihr, so sagte ich, zum Landbau wirklich keine Zeit übrig habt, so solltet Ihr wenigstens die Hochlande von dem Gestrüpp und Unkraut reinigen und Kokos-Palmen, Areca, Teak, Brodfrucht u. s. w. an dessen Stelle pflanzen u. s. w.“

In einer andern Gegend bemerkte van Sanden sehr viel Töpfer-Erde. Er sagte den Personen, die der Regierung Backsteine und Ziegel lieferten, sie möchten sich doch zum Festbauwesen der Masse lieber einer Anzahl Büffel, als träger Malabaren bedienen; allein es ist schwer, ein Reizmittel zu finden, wo das Klima selbst die Eingebornen nicht anspornt, und wo die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens leicht zu erlangen sind. Wer auch nur einen Kokos-Baum besitzt, der läßt sich behaglich in seinem Schatten nieder: er verspeißt die Früchte, trinkt den Saft und verwendet das Del, die Blätter und Fibern zu seinem täglichen Bedarf. So lange dieser Eine Baum ihn und die Seinen nicht im Stiche läßt, pflanzt er keinen andern, und noch weniger kümmern ihn die übrigen Vegetabilien.

Neben der großen Unwissenheit und Trägheit des Auiaten ist es auch seine Antipathie gegen alle Neuerungen, die jeden Fortschritt zum Besseren fast unmöglich macht. Als unser Reisender den Bewohnern eines Dorfes in Ceilon sechs junge Kokos-Bäume zum Geschenk anbot und ihnen die Vortheile, die sie davon haben würden, auseinandersetzte, zauderten sie, das Geschenk anzunehmen, und entgegneten: „Warum sollen wir alles das thun? Unsere Väter und Großväter haben es nie so gemacht.“ Derselbe Antwort erhielt er, wenn er fragte, warum man die Kinder nicht lesen lehre. Ihre Aeltern hatten ja Nichts gelernt, und so konnten auch die Kinder darauf verzichten. An verschiedenen Orten fand unser Autor vernachlässigte und absterbende Fruchtbäume, die man vor einigen Jahren gepflanzt hatte. Alle seine Erfahrungen befestigten in ihm die Ueberzeugung, daß nur eine lange Zeit, unermüdbliche Geduld und eiserne Beharrlichkeit die zu Förderung der Civilisation nothwendigen Umgestaltungen bewirken könnten.

Kast Alles, was in dem Romane der edlen Miß für historische Wahrheit gelten will, ist die vollkommenste Unwahrheit, und den wenigen echten Thatfachen schiebt sie aus Unwissenheit falsche Motive unter. Sie klagt darüber, daß man so grausam sey, den Arbeiter halb nackt an sein Tagewerk zu schicken, und bedeutet nicht, daß es vielmehr Grausamkeit wäre, ihm in einer Hitze von 80 Grad F. Kleider aufzunähigen. Sie ahnt gar nicht, wie sehr man den Anbau europäischer Vegetabilien auf Ceilon begünstigt, sonst würde sie die folgenden leichtfertigen Worte ohne Zweifel gestrichen haben: „Wenn auf Ceilon Jemand Kartoffeln und Zwiebeln essen will, so muß er sie aus Bombay verschreiben; gelüftet ihm aber nach Erbsen und Kehl, so muß er warten, bis ein Schiff aus England ankommt (!)“ Auf allen Märkten Ceilons giebt es europäische Gemüse von jeder Sorte und dabei von vorzüglicher Qualität. Außer den Erbsen, dem Kehl, den Kartoffeln u. s. w. wird auch der schmackhafte Holstol vom Kap, der hier vortreflich gedeiht, zum Verkauf ausgeboten.

Miß Martineau versteht es vortreflich, einen Riesen zu schaffen, und dann erlegt sie das Angeheuer wieder auf die zierlichste Weise von der Welt. Sie bildet sich ein, man verbiete den Bauern auf Ceilon, das Getränk Ghee an die Araber zu verkaufen — von welcher Nation, beiläufig bemerkt, höchstens zwanzig Individuen auf der Insel zu finden sind — und knüpft an diese Prämisse folgende scharfsinnige Bemerkung: „Wäre ein freier Verkehr erlaubt, so würde man eine Menge Bauern, mit ihrer ledernen Flasche auf der Schulter, am Morgen wie am Abend unter die Büffel-Heerden gehen sehen, die in dem üddigen Grün der Hügel weiden.“ Es mag gar bequem seyn, von dem Melken wilder Büffel zu sprechen, während man comfortabel in einem Englischen Kamine sitzt oder dem Geschäft einer Kuhwagd in einem Britischen Stalle zusieht; es ist aber ein ganz anderes Ding, den Hörnern und Hufen wilder und jügelloser Thiere sich auszusetzen, die an einen solchen Prozeß nicht gewöhnt sind. Auch bedarf es nicht erst eines obrigkeitlichen Verbotes, um ein Experiment zu verhindern, das mit der dringendsten Lebensgefahr verbunden wäre. Wir brauchen dem Leser übrigens kaum zu versichern, daß man der Ausfuhr des Ghee in

\*) Van Sanden war Holländischer Gouverneur in Trincomale.

Ceilon eben so wenig Hindernisse in den Weg legt, als der Ausfuhr des feinen Tuches auf Britischem Boden.

Miß Martineau weiß auch die traurige Existenz der Zimmt-Schäler recht herabzubrechen und nimmt großen Anstoß an ihrem fäglichen Tagelohn, als der einzigen Ursache so großen Elendes. Unser Gewährmann aus Ceilon beweist ihr aber urkundlich, daß der Tagelohn eines solchen Arbeiters im Durchschnitt wenigstens 1 Schilling 3 Pence für den Tag beträgt und also um 150 Prozent besser ist, als der gewöhnliche Tagelohn. Sie läßt ihren Chef der Zimmtschäler darüber klagen, daß man die Leute nur mit Mühe davon abhalten könne, die kostbare Frucht des Zimmtbaums zu pflücken. Das ist für uns eine nagelneue Notiz: wer in aller Welt mag unserer Lady aufgebunden haben, daß man die Zimmt-Frucht für kostbar hält?! Alice (eine junge Dame in dem genannten Romane), die ein wunderbar scharfes Geruchs-Organ haben muß, wird ganz entsetzt von dem kostbaren Dufte, den die Rollen der Rinde versenden sollen. „Ob schon“, so sagt die Verfasserin, „die Hände der Arbeiter sehr lässig waren (aus Melancholie), wie es überhaupt zu gehen pflegt, wenn der Mensch nicht für sich selbst arbeitet — ob schon der Prozeß des Schärens unbehülflich war und eine Menge Material vergeudet wurde, so fiel doch eine solche Menge Rinde von unzähligen Ästen und Zweigen, daß Alice nicht begreifen konnte, was man daraus machen wollte.“ In diesem Satze sind wirklich eben so viele Absurditäten, als er Zeilen enthält. Die Zimmt-Schäler betreiben ihre Arbeit durchaus nicht lässig, weil sie hinreichenden Lohn dafür empfangen; denn der freie Arbeiter schälte im Jahre 1832 um genau denselben Lohn, der von 1828 bis 1831 dem gezwungenen Arbeiter verabsolgt wurde. Der Prozeß des Schärens ist ganz und gar nicht unbehülflich; er geht vielmehr so geschickt von Statten, daß in dieser Beziehung kaum etwas zu wünschen bleibt; und was das Arbeiten für sich selbst betrifft, so sind die Eingaleesen darin eben so gut bewandert, wie der Schneidergesell, der an einem Kleide näht, das der Kunde seines Meisters tragen soll.“

Miß Martineau beschuldigt die Regierung an mehr als Einer Stelle ihres Romane, daß sie den Ueberschuß des Zimmtes verbrennen lasse. Wieder eine absolute Unwahrheit! Dieser Ueberschuß wird vielmehr in Magazine deponirt, als Vorrath für den Fall einer schlechten Zimmt-Aerndte. Ohne Zweifel hat die Miß einen großen Theil ihrer Notizen dem Herrn Maculloch zu verdanken, der in seinem Wörterbuche des Handels — aus Gründen, die er selbst am besten wissen muß — so viele Unwahrheiten in Betreff des Zimmt- und Perlen-Monopols aufsticht. Wir können hier nicht in die statistischen Details des Journals von Columbo eingehen und begnügen uns vorläufig mit der Schluss-Bemerkung, daß nur entweder unwürdige Motive oder die kraffteste Unkenntniß des Gegenstandes zu der Behauptung führen können, die Energie der Eingebornen werde durch Habsucht und Tyrannie niedergedrückt.

Das wahre Bedürfnis Ceilon's sind concentrirte Kapitalien, zum Bau und zur Anlage von Brücken, Landstraßen, Kanälen u. s. w. Diese werden die Energie der Eingebornen wecken und Mittel zum Transporte der Erzeugnisse darbieten. Nicht der Fleiß und die Thätigkeit des Eingaleesen, sondern die außerordentlichen Vortheile des Bodens und Klimas von Ceilon können die Hoffnung in uns nähren, daß diese Insel dereinst aller wohlthätigen Wirkungen eines glücklichen Verkehrs sich erfreuen werde.

## Mannigfaltiges.

— Zur Geographie von Ungarn. Von dem neuen großen geographisch-statistischen Werke über Ungarn und dessen Nebenländer, von Alerius Jénves: „Magyar országnak 's a' hozzá kapcsolót tartományoknak mostani állapotja statistikai és geographiai tekintetben“ (Gegenwärtiger Zustand des Königreichs Ungarn und der damit verbundenen Länder, in statistischer und geographischer Hinsicht), ist der erste Band, der die Erdbeschreibung und Special-Statistik des Kreises jenseits der Donau enthält, im Druck erschienen (322 S. gr 8. Preis 2 Fl. 20 Kr. C. M.) Nach dem ersten Bande zu urtheilen, wird dieses aus den neuesten und besten Quellen geschöpfte Werk alle bisher erschienenen geographisch-statistische Beschreibungen von Ungarn übertreffen. Das Ganze wird aus 7 Bänden bestehen.

— Serbische Literatur. Hr. Simon Milutinovic, ein Serbe, der in Leipzig unter Professor Krug Philosophie studirte und außer seiner Epopoe „Serbianka“, auch unter dem angenehmen Namen Szandra Cosjovic, eine anziehende Sammlung Serbischer Volkslieder aus der freien Landschaft Czernogora (Montenegro), die sich bekanntlich nie unter das Türkenjoch gebeugt hat und von einem Bladisa oder Bischof der orientalischen Kirche regiert wird, und aus der Herzegovina, unter dem Titel: „Piewannia czernogorska i hercegovacska“ herausgegeben hat, ließ im vorigen Jahre eine „Istoria czernogore“ (Geschichte der Czernogora) in Belgrad erscheinen. Hr. Joseph Szécs in Rudna (früher in Carlowitz) hat in seinen „Szerb népdalok és hőszegék“ (Serbische Volkslieder und Helden sagen) aus dem letzten Werk eine noch nicht ins Deutsche übertragene Heldensage ins Ungarische überjert.

\*) Der Zimmtbaum hat an und für sich gar keinen Geruch; man muß erst ein Blatt oder einen Zweig abbrechen, wenn man von dem lieblichen Dufte etwas einschürfen will. Wohl aber wächst eine sehr lieblich duftende Blume in den Zimmtgärten, deren Geruch, den die Winde allerdings sehr weit tragen, schon oft mit dem des Baumes verwechselt worden ist.

\*\*) Andere Irrthümer der Miß bedeuten zwar an sich wenig, sollten aber doch in einem statistischen Romane nicht vorkommen. So läßt sie die Zimmt-Rinde in den Gärten selbst verpacken, und zwar in hölzernen Kästen. Dies geschieht aber niemals. Der Zimmt wird aus den Gärten in Bündeln nach einem Vorrathshause geschafft, wo man ihn sortirt und dann zur Ausfuhr in Ballen packt.